

# DIE PARZELLIERTE KRIEGSAUSSTELLUNG

## Debatten über den Prater und seine Schrebergärten um 1919

von Amália Kerekes (Budapest), Ursula Reber (Wien) & Katalin Teller (Wien)

Die Recherchen zum vorliegenden Aufsatz wurden von der Hochschuljubiliäumsstiftung der Stadt Wien gefördert (Projektnummer: H-2475/2009).

1 Kraus, Karl: Die Geburt der Tragödie. In: Die Fackel 431/436 (1916), pp. 38-39, hier p. 38. Die Inspiration zur Kriegsausstellung wurde neben vergleichbaren Frankfurter und Berliner Vorbildern auch von dem bereits 1915 auf der Vermählungswiese (ausgerechnet gegenüber der Feuerwerkswiese) errichteten Schützengrabentypen vor Augen geführt, sondern als Ohrenschaum ein Orchester und als wahres Praterstück auch eine „Schützengrabentombola“ anzubieten hatte. Cf. Kriegs fürsorgeamt: Plan des Wiener Schützengrabens im k.k. Prater. [Wien]: s.a. [um 1915] sowie die Fotoreportagen in: Der Schützengrabens in Wien. In: Österreichs Illustrierte Zeitung 49 (1915), pp. 1130-1131 und Das interessante Blatt 35 (1915), p. 7 sowie Beil, Christine: Der ausgestellte Krieg. Präsentationen des Ersten Weltkriegs 1914–1939. Tübingen: Tübinger Vereinigung f. Volkskunde e.V. 2004.

2 Cf. Schmidt, Franz: Der Schrebergarten als kultureller Faktor. Ein Überblick über das Kleingartenwesen von seinen Anfängen bis in die heutige Zeit unter besonderer Berücksichtigung des Raumes Wien. Wien: [Diss.] 1975, pp. 20-30 bzw. pp. 64-75.

Unterhaltungsareal und Acker in der Stadt – diese Kombination von Handlungsräumen wurde im Wiener Prater durch die Notlage im Hinterland im Ersten Weltkrieg erzwungen, ähnlich zu jener weit verbreiteten Praxis, in öffentlichen Gebäuden wie der Wiener Universität oder den Ausstellungsräumlichkeiten des Künstlerhauses Spitäl zu eröffnen. Unser Beitrag versucht, den Kontext der Umfunktionierung des Praters zu umreißen, indem neben einschlägigen städtebaulichen Projekten und den damit zusammenhängenden Raumpraktiken die öffentliche Einschätzung dieses urbanen Raums als Kultur- und Naturgebiet rekonstruiert wird. Die Debatten, die in Fachzeitschriften sowie Wochen- und Tageszeitungen der Kriegsjahre ausgetragen wurden, geben Aufschluss darüber, wie die Wandlungen in der individuellen und kollektiven Nutzung dieses spezifischen (weil mit äußerst konträren Zuschreibungen versehenen), multifunktionalen Areals gesehen wurden: Nostalgie und Fortschrittsglaube, der Gedanke der Repräsentativität und ihres Verlusts, Plädoyers für und gegen den Naturraum kamen hier ebenso zum Ausdruck, wie gegensätzliche kultur- und sozialpolitische Vorstellungen. Die Formel von Karl Kraus, der 1916 angesichts der Verschränkung von Kriegsausstellung und Firmwoche den „Schützengrabens mit seiner Romantik“ als festen Programmpunkt im Prater ausmacht,<sup>1</sup> ist nur eine der Reaktionen auf die zahlreichen kriegsbedingten Gestalt- und Funktionswandlungen des Gebiets, unter denen die Errichtung von Schrebergärten ein zentrales, aber bislang kaum erforschtes Element darstellt.

### Die ‚Natur des Kleingartenwesens‘?

Stellt man die in der Überschrift ironisch formulierte Frage nach der Natur, dem Kleingarten und seiner Organisationsform in Wien im frühen 20. Jahrhundert, müssen mehrere Begriffe geklärt werden. Der widerständigste davon ist zweifellos jener der ‚Natur‘, der für diesen Zweck im Zusammenhang mit dem Begriff und den Praktiken des Kleingartens und des Kleingartenwesens zu fassen ist. Mit anderen Worten sind verschiedentlich strukturierte Räume zu untersuchen, die unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten befördern und Subjektpositionen instituieren.

Die Idee der Klein- oder Schrebergärten geht auf Daniel Gottlob Moritz Schreber, einen Leipziger Orthopäden, der ideologisch der Turnvaterbewegung nahestand, zurück. Der Kerngedanke der Schrebergartenbewegung liegt dabei tatsächlich in der ‚Bewegung‘, denn laut Schrebers Programm zur Verbesserung des Menschengeschlechts sollten in Vereinen organisierte Familien Gärten am Stadtrand vorwiegend für die körperliche Ertüchtigung erwerben. In diesem Sinne wurde 1867 von Ernst Innocenz Hausschild der erste Schreberverein gegründet. Nach Wien kamen die Schrebervereine doch mit erheblicher Verspätung; hier wurde 1907 der erste solche Verein ins Leben gerufen, und es dauerte bis 1919, bis sich die mittlerweile zahlreichen Vereine zentral organisierten.<sup>2</sup>

Kleingärten existieren also stets im Plural, denn die Intention des Gartens beinhaltet unbedingt seinen Verein, der samt der eigenen Gesetzlichkeiten, Statuten und Regelungen daherkommt. Die angestrebte Volksgesundheit bezieht sich nicht nur auf den individuellen Körper, sondern auch auf den Kollektivkörper des Vereins. Insofern bildet der Schreberverein in der Gemeinschaft von naturnahen Gärtnern eine inklusive Gemeinschaft innerhalb der städtischen Gesellschaft, in welcher soziale Formen als (zweite) Natur eingeübt werden.

Der Begriff der Natur schließt hier also nicht nur die Grünfläche, auf der die Gärten errichtet werden, ein, sondern konstituiert ein Objekt „Natur“, das einerseits gepflegt und restituiert, andererseits kultiviert und verbessert werden muss. Diese Natur, mit der die Kleingärtner sozusagen auf Tuchfühlung bleiben wollen, wird über ebensolche Praktiken der Kulturation und Kultivierung des Objekts Grünraum einerseits sowie der Kulturation der individuellen Körper und des Gemeinschaftskörpers andererseits hergestellt. „Kultur“ geht hier erneut eine innige Verbindung mit dem Boden, dem Ackerbau (*cultura*) ein. Bemerkenswert ist, dass diese ländliche und bodenverhaftete Kultur im Städtischen entsteht, ja nachgerade ein Produkt der Urbanisierung darstellt.

3 Cf. die *illusion rustique* nach Karnoouh, Claude: *The Lost Paradise of Regionalism: The Crisis of Post-modernity in France*. In: *Telos* 67 (1986), pp. 11-26, hier p. 20, welche in der Konstruktion einer vollen Identität und Authentizität der Natur und des Menschen in der Natur besteht.

4 Cf. Schmidt 1975, p. 10ff. sowie p. 64ff.

5 *Der Gartenfreund*. Mitteilungen des Verbandes der Schrebergärten-Vereine aller im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder. Hg. v. Der Verband. 10 (Oktober 1916), p. 8. Cf. im gleichen Sinne N.N.: *Kriegsgemüsegärten*. In: *Österreichs Illustrierte Zeitung* 78 (1917), pp. 732-733.

6 Cf. die Bestrebung des Schrebergärten-Vereines, Kleingärten von der Stadtperipherie in die Mitte zu holen und in die Parks zu integrieren bzw. anstatt jener anzulegen. *Der Gartenfreund*. Mitteilungen des Verbandes der Schrebergärten-Vereine aller im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder. Hg. v. Der Verband. 4/2 (1918).

Im Zuge der Industrialisierung und Metropolisierung Europas erhielt ‚Natur‘ einen eigenen Status, der teils in Entgegensetzung zum Lebensraum Stadt, teils bzw. davon abgeleitet in Ergänzung zu ihm als Supplement fungierte.<sup>3</sup> War ‚Natur‘ für die Industrialisierung selbst lediglich instrumentell interessant, als das, was verbessert, gestaltet, im Zweifelsfalle ausgehebelt werden kann, machte sie sich in der Metropole durch ihre Abwesenheit bemerkbar; jetzt jedoch nicht mehr als Mangel, den es zu beheben gälte, sondern als eine Abwesenheit der Fülle, als das Verdeckte und Exkludierte, das es hereinzuholen galt. Hier gliederte sich auch die Kleingartenbewegung ein, welche ‚Natur‘ in die Stadt (re-)integrieren möchte und zugleich die supplementären Kräfte derselben für die bürgerliche körperliche und mentale Gesundheit zu nutzen bestrebt war.

Diese Bewegung setzte nicht erst mit den Kleingärten ein, sondern geht weiter in die Vergangenheit zurück; im Zuge der Integration von (gestalteter) Natur in die Stadt wurden Parks angelegt und öffentlich zugänglich gemacht, wobei sich der Gedanke der Kur ‚im Freien‘ durchsetzte. Die Kleingärten gliederten sich in diesen Diskurs der restitutiven und heilenden Kräfte der Natur ein, jedoch erfuhren die beteiligten Eckpfeiler des Diskurses – Gemeinschaft, Individuum, Gesundheit, Zivilisation, Natur – eine bedeutende Umwandlung. Handelte es sich noch bei den Gärten um naturnahe Reservate für Adel und Bürgertum, die gänzlich der Freizeit und der Erholung in der Natur dienten, und galt Natur als eine Form des Luxusgutes, deren Gestaltung in der Stadt nicht nur großflächig, sondern zugleich zurückhaltend für das Bild einer geordneten und überarbeiteten Landschaft stand, ist die ‚Natur‘ des Kleingartens eher vom Bild des Bäuerlichen, der Handlungsgemeinschaft von Natur und Mensch geprägt. Hier spielt die Tradition des Armengartens eine Rolle: Armengärten und Arbeitergärten wurden seit dem frühen 19. Jahrhundert bedürftigen Familien zur Verfügung gestellt. Während Erstere einer paternalistischen und Letztere einer sozialreformerischen Ideologie unterstanden, erfüllten beide denselben Zweck, nämlich die Lebensmittelversorgung der armen Bevölkerung auf Selbstversorgerbasis zu gewährleisten und gleichzeitig freie Flächen, die keine Standorttauglichkeit aufwiesen, einer Nutzung zuzuführen.<sup>4</sup>

Auch die Aufteilung des Raumes, die mit der Praxis der individuellen und v.a. gemeinschaftlichen Kulturation des Kleingartens sowie des Kleingartenvereins einhergeht, nimmt eine spezifische Form an: Für den Kleingarten herrscht die „Parzellierung“ vor. Die kleinteilige Ein- und Zuteilung bereits vorhandener, integrierter, teils genutzter und teils ungenutzter Grünflächen an einen zweckgebundenen Verein, dessen individuelle Mitglieder je eine Parzelle zur Bewirtschaftung überlassen bekommen, breitet über die Gemeinschaft der Natur ebenso wie über jene des Vereins ein Raster, das streng nach den Regeln möglichst gleichmäßiger Verteilung verfährt. Rasterung und Individualisierung gehen mit der Organisation der Industrie in Arbeiterschaften konform. Diese Form der Verteilung stellt ein Kollektiv, eine Gesamtheit aus vielen Einzelheiten her, die zum größeren Gut der Gesamtheit ineinander greifen. Dabei ist jede Parzelle für das Wachstum der Gesamtheit wichtig, pflege- und erhaltungsbedürftig, keinesfalls jedoch als Individuum; sowohl die eine Parzelle als auch ihr Pächter oder Besitzer kann durch eine/n anderen ersetzt werden. In diesem Sinne ist auffällig, dass auch im Falle der individuellen Pächter nicht von Einzelpersonen, sondern von Familienverbänden ausgegangen wird, die sozusagen als ‚Stammkollektiv‘ zusammenarbeiten und den Erfolg der Gärtnerei und des größeren Kollektivs des Vereins und des Verbandes garantieren:

Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß Eltern, Kinder und Kindeskinde, daß Schwiegersöhne und Schwiegertöchter an der Bearbeitung des Gärtchens und dem Baue der Hütten einträchtig beteiligt sind. Schafft die langfristige Pachtung die Möglichkeit etwas in seinem Garten anzulegen, so schafft die Organisation die Möglichkeit des klaglosen Zusammenlebens so vieler Menschen in verhältnismäßig engen Grenzen. Vernünftige Bestimmungen grenzen die Rechte des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit ab. Es ist ein Zustand geschaffen, in dem das Gedeihen des Ganzen das Wohlergehen des Einzelnen bedingt.<sup>5</sup>

Im Zusammenhang mit Pioniergeist, Sozialreform und Arbeiterbewegung erfährt der Aspekt der Erholung und der freien Betätigung im Grünen, ‚in der Natur‘, eine folgerichtige Umdeutung vom Flanieren und der exklusiven sportlichen Betätigung im Park<sup>6</sup> hin zur Arbeit als Betätigung mit Selbstheilungskräften, die der Repräsentation der Arbeiterschicht, aber auch jener der kleinen Angestellten und Unternehmer entspricht. Die Repräsentativi-

7 Der Gartenfreund. Mitteilungen des Verbandes der Schrebergärten-Vereine aller im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder. Hg. v. Der Verband. 10 (Oktober 1916), p. 3ff.

8 Cf. einen frühen Aufruf der ROHÖ (Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs) zur Gruppenbildung der über einen Garten verfügenden Mitglieder im Zeichen der Vaterlandsliebe: N.N.: Kriegsgärten (Rationeller Gemüsebau). In: Der Morgen 8 (1915), p. 12. Cf. weiters einen Erlebnisbericht zur „eigenartigen Kolonisationsstätigkeit“ im Rosental, wo die Gartenbebauung mit einer neuen Sportart verglichen wird, die „weit mehr Befriedigung gewährt als Klettern, Turnen, Kegelschieben, Fußballspielen“ etc.: Hochfinger, Flora: Schrebergärten. In: Der Morgen 19 (1915), p. 13.

9 Lefebvre, Henri: The Production of Space. Übers. v. Donald Nicholson-Smith. Oxford et al.: Blackwell 2005.

10 Giddens, Anthony: Time, Space and Regionalisation. In: Gregory, Derek/Urry, John (Hg.): Social Relations and Spatial Structures. Hampshire: Houndmills 1985, pp. 265-295.

11 Massey, Doreen: Politik und Raum/Zeit. In: Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007, pp. 111-132.

12 Gregory, Derek: Das Auge der Macht. In: Belina/Michel 2007, pp. 133-153.

13 Cf. Lefebvre 2005, p. 137f.: „Once brought back into conjunction with a (spatial and signifying) social practice, the concept of space can take on its full meaning. Space thus rejoins material production: the production of goods, things, objects of exchange [...]. It also rejoins the productive process considered at a higher level, as the result of accumulated knowledge [...]. Lastly, it rejoins the freest creative process there is – the signifying process, which contains within itself the seeds of the ‚reign of freedom‘, and which is destined in principle to deploy its possibilities under that reign as soon as labour dictated by blind and immediate necessity comes to an end as soon [...] as [...] meaning and pleasure begins.“

14 Cf. Giddens 1985 sowie Massey 2007.

tät der Arbeit am und im Kleingarten schließt sowohl an die Idee der Produktion, an jene des Pioniergeistes als auch an jene der Kulturation der Natürlichkeit an. Vor allem durch die Kriegsjahre wurde diese Vermischung verschiedener Gartenideologien sozusagen ‚erzwungen‘. Setzte sich noch im Jahr 1916 Nikolai im Organ der Schrebergärtner Österreichs gegen Armengärten, Arbeitergärten, Kriegsgemüsegärten und v.a. gegen die sog. „wildten Kleingärtner“ ab,<sup>7</sup> plädiert der Verband der Schrebergärten-Vereine bereits 1917 und 1918 für eine gemeinsame räumliche und organisatorische Struktur.<sup>8</sup>

Die Kleingartenbewegung, v.a. in ihrer inklusiven Form der Armen-, Kriegsgemüse-, Kriegsinvaliden-, Arbeiter- und Schrebergärten bildete verschiedene Produktions-, Erholungs-/Arbeits-, soziale und Kulturationsräume aus, die sich in ihren Strukturen über die Organisationsform des Vereins und des Kollektivwohles ebenso wie in ihrer größtenteils peripheren Lage trafen. Die Verflechtung dieser Raumkonstruktionen sollen im Folgenden auf der Basis einiger Raumtheoretiker – Henri Lefebvre,<sup>9</sup> Anthony Giddens,<sup>10</sup> Doreen Massey<sup>11</sup> und Derek Gregory<sup>12</sup> – genauer analysiert werden.

### Zwischen Biotop, alternativer Volksbewegung und Ressource

So unterschiedlich die oben genannten Raumtheoretiker, Historiker, Soziologen und Geografen sind, sind sie doch über gemeinsame Fragen an das Untersuchungsobjekt Raum verbunden. Allen gemein ist, dass Raum einen nicht zu vernachlässigenden Parameter für das alltägliche Handeln darstellt, dass er eine Komponente ist, die Handeln erlaubt und zugleich beschränkt, dass er mit anderen Worten Akteure hervorbringt, die sich in ihm als Subjekte positionieren. Weiters herrscht Einigkeit über die Produktivität, die innige Verbindung von Raum zu materieller Produktion und Konsum (und damit zum Kapitalismus) und letztlich über seine n-Dimensionalität, welche nicht nur die Akte, die Materialien und die Akteure,<sup>13</sup> sondern auch eine zeitliche Komponente umfasst. In diesem Sinne sprechen sowohl Anthony Giddens als auch Doreen Massey ausdrücklich von Zeiträumen bzw. Raumzeiten.<sup>14</sup> Der zeitliche und damit prozessuale Aspekt ergibt sich unmittelbar aus der Aktions- und Akteurzentriertheit von Raum, dem nicht nur die zeitliche Abfolge eingeschrieben ist, sondern der auch Simultaneitäten erzeugt.<sup>15</sup> Diese Gleichzeitigkeiten, die Derek Gregory insbesondere auf der Basis von David Harveys Zeit-Raum-Verdichtung als für die Postmoderne typisch erklärt, bilden nach dem Ansatz von Doreen Massey jedoch ein Grundelement der Zeit/Raum-Struktur, nämlich dass

das Element des Chaotischen und der Dislokation, das dem Räumlichen inhärent ist, Effekte auf die sozialen Phänomene, die es konstituieren, [hat]. [...] Räumliche Formen können die zukünftige Entwicklung jener Geschichte/n verändern, die sie hervorgebracht haben.<sup>16</sup>

Die Geschichte der Schrebergärten und ihrer Artverwandten lässt sich unter dem Aspekt der Zeit-Raum-Kolonisation und der Simultaneitäten stringent als ein humangeografisches Ereignis bzw. als ein humangeografischer Prozess erzählen. Wohl spielt in das Programm der Schrebergärtner die *illusion rustique* hinein, doch verbleibt diese nicht auf der illusionären und imaginären Ebene. An Stelle der bloßen Verklärung des Landlebens und des freizeithlichen Drangs ins abgegrenzte und inszenierte Freie, in dem Frei-Zeit erlebbar wird, holt die Schrebergärtner die Landleben samt der Bearbeitung des Bodens und der ungleich größeren Abhängigkeit von Witterung u.Ä. in die Stadt herein. Mit dieser räumlichen Vernetzung und der Herstellung einer unmittelbaren Nachbarschaft zwischen Stadt und Land betreibt sie mehrfache Problemlösungsstrategien, welche Wohnsituation, Gesundheitszustand, Arbeits- und Kapitalbedingungen sowie den sozialen Zusammenhalt betreffen. Die gedrängte und beengende Wohnsituation der rasch wachsenden Stadt und der steigenden Wohnungspreise sollte durch die Gartenhütten abgemildert, der Gesundheitszustand durch den Aufenthalt und die Arbeit im Freien gestärkt werden, der Zusammenhang von Produktion und Verdienst im Selbsterhalt durch das Erarbeitete sollte die Individuen unterstützen,<sup>17</sup> und nicht zuletzt war die Vereinsstruktur auch dazu gedacht, eine stabile Interessen- und Lebensgemeinschaft zu unterstützen, die zugleich mit der neuen Schrebergemeinschaft ein gemeinsames Bewusstsein und auf dieser Grundlage ein neues Gemeinschaftsgefühl etablieren wollte.<sup>18</sup> Die Schrebergärten fungierten als ein sozialer



15 Cf. Massey 2007, p. 128 sowie Gregory 2007, p. 140ff. Gregory stellt Lefebvres, Bourdieus und Harveys Ansätze der Konstitution von Raumzeit nebeneinander und spricht von einer Raum-Zeit-Kolonisation (mit Lefebvre) als einer Bewegung nach außen in der Moderne und einer Raum-Zeit-Verdichtung (mit Harvey) als einer Bewegung nach innen in der Postmoderne.

16 Massey 2007, p. 131f.

17 Der Gartenfreund 3/6 (Juni 1917), p. 6f.: „Wer sein Lebenlang – Lohnarbeiter gewesen ist und sich immer nur im Dienste eines Unternehmers oder einer kapitalistischen Gesellschaftsfirma abgemüht hat, der wird schon die Abwechslung, einmal für sich selbst zu arbeiten, den Ertrag der Arbeit selbst einzuheimsen, sehr angenehm empfinden. Er wird zu unterscheiden lernen, zwischen der Geist und Gemüt niederdrückenden Lohnarbeit, der Arbeit für fremde Rechnung und der Arbeit, die man im eigenen Interesse verrichtet. Daß solches Arbeiten, und sei es auch ungewohnt und manchmal recht hart, viel anregender ist und wirklich Freude macht, daher auch auf den Körper günstiger einwirkt, ist nicht zu bestreiten. Was uns aber bei der Schrebergärtnererei als ein gar nicht hoch genug einzuschätzender Vorteil erscheint, das ist die Tatsache, daß die Arbeit im Schrebergarten den Besitzer von gar manchen schädlichen Einflüssen des großstädtischen Gesellschaftslebens mit seinen verderblichen Lockungen fernhält, daß sie ihn vom Trunk und von nervenzerstörendem Spiele abhält und daß endlich auch die Familie in ihrem Schrebergarten einen Sammelpunkt findet.“

18 Cf. dazu Hoffmann, Robert: Zwischen Wohnreform und Agrarromantik. Siedlungswesen und Siedlungsideologie in Österreich von der Jahrhundertende bis zur Weltwirtschaftskrise. In: Ders./Altfahrt, Margit/Bolognese-Leuchtenmüller/Förster, Wolfgang/Stiefel, Dieter: Die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Studien zum Siedlungswesen der Zwischenkriegszeit. Wien: Deuticke 1983, pp. 5-36.

19 Die kursivierten Begriffe binden die Raumpraktiken an die Begrifflichkeit von Lefebvre 2005, p. 38f. zurück.

20 Giddens 1985, p. 280.

und individueller Raum, der räumlich und zeitlich vom Alltag des Lohnarbeiters bzw. des niedrigen Angestellten unterschieden war. Hier interagierten die Vereinsmitglieder auf einer Ebene freiwilliger Verpflichtung und Unterstützung untereinander (*spatial practice*<sup>19</sup>), sie praktizierten nicht nur Landarbeit, sondern auch demokratische, egalitäre Formen von Gemeinschaft, die zwar Regelungen, welche bis zur Größe der Gartenhütte und der Form von Einfriedung und Umzäunung (*representations of space*) kannte, aber auch auf gegenseitiger Hilfe, der gemeinsamen Sorge für Erfolg, Anerkennung und Sicherheit, nicht zuletzt für einen Zusammenhalt gegen Übervorteilungen bei der Pacht neuer Grundstücke beruhte (*representational space*).

In der Terminologie von Anthony Giddens liegt hier ein Beispiel für Time-Space Zoning und Regionalisation vor, wobei der Schrebergarten/verein eine offene Form des Backspace bildet. Regionalisierung in Giddens' Kontext, der sich wiederum auf Goffman beruft, meint die raumzeitliche Verteilung von alltäglichen Praktiken (deren größte die Arbeit am Arbeitsplatz und das Familienleben in der Wohnung sind), die mit der kapitalistisch orientierten Moderne verstärkt der Kontrolle und Überwachung ausgesetzt sind. Backspaces betreffen Rückzugsorte für Individuen und/oder Kollektive, sie umfassen v.a. die Sphäre des Körperlichen, das der Überwachung entzogen bleibt:

At least one connotation of ‚privacy‘ is the regional isolation of an individual – or of individuals, for privacy does not seem inevitably to imply solitude – from the ordinary demands of the monitoring of action and gesture[.] The zoning of the body seems in most – perhaps all – societies to be associated with the zoning of activities in time-space in the trajectories of the day within locales.<sup>20</sup>

Der Schrebergarten als Alternativort zum beengten Stadt- und Lohnarbeitsleben, der explizit auf die Gesundheit des Körpers (und über jenen der Psyche und der Gemeinschaft) abzielt, stellt in diesem Sinne geradezu ein Paradebeispiel eines Backspace dar, der dem individuellen und dem gemeinschaftlichen Leben nach Feierabend und am Wochenende einen variablen Freespace offeriert. Die Unterscheidung zwischen Privat und Öffentlich, der Giddens im obigen Zitat großes Gewicht verleiht, scheint zwar auf den ersten Blick bei der Schrebergärtnererei nicht diese entscheidende Rolle zu spielen, da gegenüber dem Individuum stets das Gemeinschaftliche, die Organisation im Verein vorgesetzt wird, die ihrerseits ein Zoning vornimmt (Zeit und Ort für das Gärtnern, für Versammlungen, für Wahlen, für repräsentative Auftritte, für Spiel und Freizeit mit der Familie, ...), doch oszilliert das gemeinschaftliche Leben und die Interaktion im Verein zwischen dem stark kontrollierten und institutionalisierten Öffentlichen und dem Privaten, da hier eine Interessengemeinschaft nach dem Solidaritätsprinzip etabliert wurde. „Freizeit“ verschmilzt hier mit dem „Garten“, Privatheit mit dem Verein.<sup>21</sup> Der Schrebergarten bildet in diesem Sinne einen Zeit/Ort, den Giddens *locale* nennt, der eine spezifische Zeitstruktur von Interaktionen und Kontrollmechanismen in einem abgeschlossenen Rahmen verortet.<sup>22</sup> Gemeinschaftlichkeit, Nähe und spezifische Handlungsregeln werden in einem frühen karikaturistischen Zeugnis des Witzblattes *Die Muskete* von 1916 treffend überzeichnet (cf. Abb. 1):

Der Schrebergarten-Philosoph.

(Gefühls von Franz Wacik)



„In der Untätigkeit des Conditōbens ergöhen sich zwischön die Mönchön ganz neuhö Böhührungspunkte.“

Abbildung 1: Franz Wacik: Der Schrebergarten-Philosoph. In: *Die Muskete* 567 (1916), p. 152.

21 Kosteczky, Gertraud: Die Geschichte der Wiener Grünflächen im Zusammenhang mit dem sozialen Wandel ihrer BenutzerInnen. Wien, [Diss.] 2005, p. 87, schildert die Entwicklung einiger Gartenkolonien zu regelrechten Sub-Gesellschaften in den 1920er Jahren.

22 Giddens 1985, p. 289.

23 Der Gartenfreund. Mitteilungen des Verbandes der Schrebergarten-Vereine aller im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder. 3/1 (Jänner 1917).

24 Lefebvre 2005, p. 349f.

Der emblematische und den Zeitumständen entsprechend dürftige Kleingartenbesitzer, der im Zeichen der Erholung sein Bierkrügel auf dem Knie balanciert, gibt mit seinem Zeh einem seiner Nachbarn Anlass, sich über die Enge zu ärgern, während die herabfallende Zigarettenasche den anderen Nachbarn zur Ausformulierung schwer wiegender Gedanken inspiriert: „Ün dör Üntümütöt des Londlöböns örgöböns süch zwüschün dü Mönschön gonz neuchö Börührungspunktö.“

Die Auswertung der Zeitungsmeldungen, der journalistischen Aktionen und Reaktionen, der Gemeindeakten und Erlässe in den Kriegsjahren und 1919 zeigt jedoch, dass die Schrebergärtnerei – hier nun besser: Kleingärtnerei, da die Vermischung der verschiedenen Formen stattfindet – im Grunde vom Beginn ihres Entstehens an teils durch individuelle Akte (hier wären insbesondere die sog. „wilden Kleingärtner“ zu nennen), teils durch nationale bzw. städtische gesetzliche Verankerung (wie die Abgabepflicht für Gartenprodukte) und teils durch internationale Ereignisse, eben den Ersten Weltkrieg und seine Folgen der Lebensmittelknappheit und der Unterkunftsnote für Kriegsheimkehrer und weiter verarmende Familien erheblichen Modifikationen unterworfen wurde. Auch wenn das Publikationsorgan der Schrebergärtner *Der Gartenfreund* durch die Jahre seines Erscheinens an der Ideologie der „Friedensarbeit“ des Schrebergärtners festhält, wird jene doch auf die Zukunft, die Nachkriegszeit verschoben und zugleich der Transformationsprozess im und durch den Krieg festgehalten: „Der Krieg hat auch Gutes bewirkt und die Anerkennung der Schrebergärten beschleunigt, da er als Lieferant von guten Nahrungsmitteln schon im ersten Kriegesjahr erkannt wurde.“<sup>23</sup> Der Backspace der Schrebergärtner verliert durch die Lebensmittelknappheit und die entsprechenden Verordnungen zum Anbau bestimmter Gemüse sowie zu deren Abgabe an zentrale Stellen einen Großteil seiner Autonomie und gerät immer stärker in den Einzugsbereich zentraler Kontrolle und Überwachung. Dennoch bewirkt die Integration und gewissermaßen auch die Zentralisierung der an der Peripherie angelegten Gärten für das Überleben der Stadt nicht den Bruch mit den Anliegen der Schrebergärtner. Denn zeitgleich mit den neuen Reglementierungen geht auch eine symbolische Aufwertung des gesamten sozialen Orts und der sozialen Praxis der Gärtnerei (in engerem Sinne) einher. Diese Aufwertung bezieht sich zwar allein auf den Gemüseanbau und dadurch die Sicherung des Lebenserhalts und nicht etwa auf die Organisationsstruktur, den Freizeit- und Gesundheitsaspekt, doch kann diese Aufwertung durchaus für die interne und externe Solidarisierung genutzt werden. In diesem Kontext verflüchtigt sich die anfangs vehemente Abgrenzung gegenüber den Klein- und den Kriegsgemüsegärten; stattdessen dient der Schrebergarten in Größe, Anlage und Bebauungskultur als Modell für Letztere. Obwohl also die Schrebergärten vom Backspace für den Selbsterhalt und die Selbstrepräsentation der Arbeiter zu einer Produktionsstätte für das ‚größere‘ Wohl der Stadt umfunktioniert werden, setzen sich soziale und institutionelle Praktiken, die nicht unmittelbar mit der Produktion von Gütern verbunden sind, fort.

Die Umwidmung bzw. die Nutzung von Grünflächen jedweder Art hatte im Zuge der Bodenspekulationen und der Nahrungsmittelkrise vor und während des Ersten Weltkriegs auch abgesehen von der Kleingärtnerei Konjunktur. Die Aktualität der Grünflächenpolitik in der Zeit zwischen 1909 und 1919 ist also von einander durchschneidenden Diskursen geprägt. Einerseits wurde Österreich von sozialreformerischen und konservativen Bewegungen für eine ‚Verdörflichung‘ der Stadt, für eine natürliche Lebensweise und für die (tätige) Rekreation im Grünen erfasst, andererseits führten die existenziellen Nöte auf den Boden und die Natur als kostbare Ressource zurück. In fast extremem Ausmaß galt, was Lefebvre im Allgemeinen festhält:

Space is already being reorganized as a function of the search for increasingly scarce resources[.] This tends – at least potentially – to restore the importance of use as opposed to exchange, albeit in and through a vast struggle. The production of space goes hand in hand with a new emphasis on ‚nature‘ as source of use values (the materiality of things).<sup>24</sup>

In der Tat zwangen die Umstände hier die städtische und kapitalistische Politik auf diesen Grundstock an Naturraum und natürlichen Ressourcen zurück. Dass der Krieg auch sein Gutes für die Schrebergärten habe, lässt sich hier auch auf die Gartenstadtbewegung, die u.a. auch von *Der Gartenfreund* propagiert und unterstützt wurde, beziehen. Sie hatte

25 Für einen detaillierteren Zusammenhang cf. Hoffmann 1983.

26 N.N.: Die Möglichkeiten der Komunalisierung von Grund und Boden in Wien. Nach Äußerungen eines führenden Fachmannes im Wiener Bauwesen. In: Neue Freie Presse v. 24.06.1919, p. 3.

27 Cf. N.N.: Gartenstadtsiedlungen. In: Neue Freie Presse v. 25.07.1919, p. 8.

28 Cf. S.: Städtische Nährpflicht. In: Der Abend 163 v. 18.07.1919, p. 2.

29 Cf. N.N.: Siedlungsamt und Lainzer Tiergarten. In: Arbeiter-Zeitung v. 19.07.1919, p. 6.

30 So in N.N.: Die Wohnungsnot. Ein Vorschlag. In: Wiener Allgemeine Zeitung v. 19.04.1919, p. 2.

31 Cf. C.J.F.: Die künftige Gartenstadt Wien. Großzügige Ausbau der Schrebergärten. In: Neues Wiener Journal v. 19.12.1918, p. 4.

32 N.N.: Die Abholzungen im Lainzer Tiergarten. In: Neue Freie Presse v. 09.01.1919, p. 7, für administrative Fragen cf. N.N.: Die Schaffung einer Gartenstadt für Wien. In: Neues Wiener Tagblatt v. 10.07.1919, p. 8.

33 Cf. Gergely, Thomas/Gergely, Gabriele/Prossinagg, Hermann: Vom Saugarten des Kaisers zum Tiergarten der Wiener. Die Geschichte des Lainzer Tiergartens. Wien et al.: Böhlau 1993, p. 179ff. Cf. noch Holzer, Rudolf: Der Lainzer Tiergarten. In: Wiener Zeitung v. 11.05.1919, pp. 3-5.

34 Cf. N.N.: Die Abholzungen im Lainzer Tiergarten, p. 7. Cf. die Vorschläge der Gemeinde bezüglich der Umwidmung von Park- und Gartenanlagen als Rekonvaleszenzheim für Kinder: N.N.: Für rekonvaleszente Kinder. In: Der Abend v. 10.04.1919, p. 2.

35 Zum Letzteren cf. u.a. N.N.: Ein Projekt zur Verwertung Schönbrunn. In: Neue Freie Presse v. 02.02.1919, p. 11, N.N.: Mietwohnungen in Schönbrunn. In: Der Abend v. 18.03.1919, p. 3, N.N.: Erhöhung der Luftquote. In: Der Abend v. 12.04.1919, p. 3, Scherwing, Inn. [Egon Erwin Kisch]: Das demokratisierte Schönbrunn. In: Der Neue Tag v. 11.04.1919, p. 4 sowie [Zuschrift von Fischer von Erlach]: Ein Protest! In: Wiener Zeitung v. 29.03.1919, p. 3.

ebenso wie die Schollenromantik genügend Berührungspunkte mit diesem erneuerten alten Raumparadigma, welches den Naturraum als Ressource für Nahrung, Wege und Lebensraum ansieht, so dass sie von den Bemühungen um die Sicherung der Grundbedürfnisse der Einwohner Wiens Nutzen ziehen konnten.<sup>25</sup> Auch nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, der Österreich und Wien in desolatem Zustand hinterließ, herrschte diese Form der Raumpolitik vor, in deren Zuge sich auch die Gartenstadtbewegung noch ausreichend Gehör verschaffen konnte, die von einer flächenmäßig expansiven Siedlungspolitik mit dem Gedanken der Selbstversorgung lebte. So liest man etwa in einer Julinummer der *Neuen Freien Presse* von 1919, dass, um die Überbesetzung von Kleinwohnungen zu vermeiden, die Stadt handeln müsse, bspw. „große Teile an der Peripherie Wiens zu Gartensiedlungen zu machen, die dem Mieter entweder in *Erbpacht* gegeben oder gegen *entsprechende Amortisation ins Eigentum* übertragen werden“.<sup>26</sup> Einen Monat später ist hier bereits über eine entsprechende Versammlung die Rede, die mit solchen Gartenstädtchen am Rande der Großstadt Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Nahrungsnot sowie der Staatsverschuldung auf Grund zurückgehender Importe zu bekämpfen sucht. Für die Umsetzung und Leistbarkeit der Gartenstadt werden Förderungen und Hypotheken vorgeschlagen.<sup>27</sup> Auch im sozialdemokratischen *Abend* wird für die Nutzbarmachung von Flächen an der Stadtperipherie plädiert, um der städtischen Nährpflicht nachzukommen.<sup>28</sup>

Dass die Wohnungsnot durch die Kriegsheimkehrer sowie -flüchtlinge besonders drückend war, zeigt ein Artikel in der *Arbeiter-Zeitung* über die ersten Überlegungen des Stadtrats, ein Siedlungsamt zur Förderung der Gartenstadtbewegung einzuberufen, dessen Aufgaben klar vom Landwirtschaftsamt, dem bis dato die Kleingärten mit unterstanden, geschieden sein müssten.<sup>29</sup> Wohnungen, so vorausgehende und anderweitige Überlegungen, sollten ansonsten in den ehemals kaiserlichen Repräsentationsgebäuden, ja eventuell sogar im Kriegsministerium geschaffen werden.<sup>30</sup>

Diese auf Grundressourcen ausgerichtete Siedlungspolitik war schon früh auf die Beschlagnahme und Umfunktionierung von mit dem Prater vergleichbaren Geländen zu Gartenanlagen und Kleinwohnungen.<sup>31</sup> Ein Projekt, das in diesem Rahmen im Jahr 1919 umgesetzt wurde, betraf den Lainzer Tiergarten, der einesteils als bewaldeter Naturraum in seiner Funktion als gesundheitsfördernde Ressource für „50 erholungsbedürftige Kinder“ erhalten werden sollte,<sup>32</sup> selbst wenn der Baumbestand in Folge von militärischer Nutzung (Errichtung von Schützengräben und anderen Befestigungsanlagen) und Holzdiebstählen bereits im Frühling 1915 angeschlagen war.<sup>33</sup> Auch ist die Verschränkung von einer Raumpolitik der Ressourcenknappheit mit jener, die Naturräume für sich als schützenswert betrachtet, zu bemerken. Die Abholzung aufzuhalten wird für sich als nicht argumentierbar angesehen, im Zusammenhang mit der Notwendigkeit des Waldbestandes für die Erholung Kranker jedoch schon.<sup>34</sup> Diese Politik entsprach jedoch – erwartungsgemäß – nicht allen Interessen. Neben den Befürwortern der gartenstädtischen Selbstversorgerpolitik wurden auch andere laut, welche gegen die Zerstörung von Kunst- und Kulturschätzen (im Falle der propagierten Umwidmung und -bauung der ehemals kaiserlichen Besitztümer) protestierten bzw. diese nach Vollzug, wie beim Lainzer Tiergarten oder im Falle der Schönbrunner Bauten und Parkanlagen,<sup>35</sup> bedauerten. So schwelgt Hermine Cloeter Anfang 1919 in nostalgischen Erinnerungen an „eine Märchenwelt“ und „ein heiliges Vermächtnis vergangener Zeiten“, die und das nun durch im Krieg errichtete Schützengräben und illegale Abholzungen schwer verunstaltet sei. Die Topografie, die sie am Beispiel des Lainzer Tiergartens beschwört, gehört jedoch längst einer sozialen Vergangenheit an, die durch die Jagd strukturiert und symbolisiert ist, einem unmissverständlichen Zeichen sozialer Hierarchie, der Verfügung über Raum, aus dem die niedrigeren Klassen ausgeschlossen sind. Cloeter plädiert ebenfalls, jedoch aus konträren Gründen, für die Erhaltung dieser Naturlandschaft, womit sie *volens nolens* dem Kinderheimprojekt zuarbeitet, das auf bereits errichtete Baracken zurückgreifend nichts weiter am Naturraum verändern will.<sup>36</sup> Letztendlich wurde jedoch weder das eine noch das andere verwirklicht. Der Lainzer Tiergarten wurde als Naturraum bewahrt und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht; lediglich an der Hermesstraße wurde die sog. Friedensstadt errichtet, deren Grundsteinlegung im September 1920 auf dem Gebiet des „Auhofer Trennstücks“, das ursprünglich als Grund für Schrebergärten außerhalb der Tiergartenmauern freigegeben wurde, erfolgte.<sup>37</sup> In diesem Falle setzten sich Vertreter eines aufkommenden, wirtschaftlich zweckfreien Naturschutzes durch, wie ihnen Max Winter eine Stimme verlieh:



36 Cloeter, Hermine: Der Lainzer Tiergarten. In: Neue Freie Presse v. 27.02.1919, pp. 1-4, hier p. 2f.

37 Cf. Klusacek, Christine/Stimmer, Kurt: Hietzing. Ein Bezirk im Grünen. Wien: Kurt Mohl 1977, p. 57f. sowie Gergely/Gergely/Prossinagg 1993, pp. 191-202.

38 Winter, Max: Die Zukunft des Lainzer Tiergartens. In: Arbeiter-Zeitung v. 20.07.1919, pp. 7-8, hier p. 7.

39 Cf. N.N.: Das Ergebnis der neuen Beratungen über den Sommerverkehr. In: Neue Freie Presse v. 21.05.1919, p. 8; Hirschfeld, Ludwig: Der beschränkte Sommerfrischler. Nachtrag zu einer kommenden Ver-ordnung. In: Neue Freie Presse v. 25.05.1919, pp. 12.

40 N. N.: Das blockierte Wien. In: Wiener Allgemeine Zeitung v. 07.04.1919, p. 4.

41 Lothar, Ernst: Das Recht auf Erholung. In: Neue Freie Presse v. 10.04.1919, pp. 1-2.

42 Cf. N.N.: Die Sperrung der Gasthäuser. Beratung in der Genossenschaft der Wirte am nächsten Mittwoch. In: Neue Freie Presse v. 21.03.1919, p. 1.

43 Cf. N.N.: Ein Ersatz-Fasching. Tanzerlaubnis im Rahmen der Sperrvorschriften. In: Kleine Volks-Zeitung v. 30.01.1919, p. 8.

Eigentlich gibt es für den Tiergarten nur *eine* Verwendung, wenn ihm nicht das Schicksal des Praters bereitet werden soll, das ist, *den Tiergarten nicht verbauen und ihn als Luftbecken den Wienern für ewige Zeiten erhalten*. Das hätte auch der Prater an der anderen Seite der Stadt sein können. Er ist es heute nur noch in beschränktem Maße. Die Bautätigkeit der Stadt ist dem Prater von allen Seiten auf den Leib gerückt.<sup>38</sup>

### Das Soziotop Prater im Jahre 1919

Die Aufwertung stadtinterner und stadtnaher Grünflächen war zugleich durch die für die unmittelbare Nachkriegszeit charakteristischen Regelungen bedingt. Sie betrafen die Mobilität i.A., hauptsächlich den Zugverkehr, um die Koordination der Heimkehrer- und Gütertransporte zu sichern bzw. den angeschlagenen Lebensmittelmarkt vor dem Schleichhandel zu schützen und Angebot sowie Preise möglichst kalkulierbar zu halten. Diese Restriktionen, die bereits in den Kriegsjahren mit unterschiedlicher Konsequenz geltend gemacht und in der Länderkonferenz vom Mai 1919 durch die an keine besondere Bewilligung gebundene „Drei-Tage-Grenze“<sup>39</sup> z. T. aufgehoben wurden, führten zu einer „regelrechten Blockade“ des an äußerstem Lebensmittelmangel leidenden Wiens mit absehbaren gesundheitlichen Folgen:

Es läge nun mehr, vorzuschlagen, man solle die *Versorgung der Provinz* mit den von der Entente gelieferten Lebensmitteln von der Öffnung des freien Reiseverkehrs durch die Landesregierungen abhängig machen. Jedoch besteht, wie wir erfahren, für die Aufteilung der Lebensmittel ein im Einvernehmen mit der *internationalen Lebensmittelkommission* festgesetzter *Schlüssel*, der eingehalten werden muß. Es wäre jedoch Sache der Regierung, nachdrücklichst auf das Ungeheuerliche der Absperrungsmaßnahmen hinzuweisen, die dem Grundsatz des freien Verkehrs geradezu Hohn sprechen: es müßten an der Hand *statistischer Daten* die Zunahme an Tuberkulose und andere *hygienische Tatsachen* ins Treffen geführt werden, es wäre darauf hinzuweisen, daß unter solchen Voraussetzungen jeder *geschäftliche Verkehr lahmgelegt* und jedes *gewerbliche Zusammenarbeiten* in diesen schweren Zeiten unmöglich gemacht wird.<sup>40</sup>

Das argumentative Balancieren zwischen dem luxusverdächtigen, die Lebensmittelpreise vor Ort in die Höhe treibenden Urlaub für die Stadtbewohner und dem wirtschaftlichen Sinn des Inlandtourismus, dessen Verhinderung auf lange Sicht die Umorientierung der Reisegewohnheiten zu Gunsten ausländischer Urlaubsziele nach sich ziehen könnte, beinhaltete zugleich den Hinweis auf die mangelhafte Qualität der Wiener Grünflächen, die wegen der Luftverschmutzung keine gesundheitliche Rekreation bieten könnten, wie dies mit Blick auf einen städtischen Kinderpark wie folgt beschrieben wird:

Die Bälle, das Diabolo, den Hampelmann, die Puppe aus Zelluloid wird [man] unverändert finden, ja der Hampelmann hat sich sogar, wenn man näher zusieht, etwas vervollkommenet, denn er besitzt eine Glatze. Aber die Finger, die ihn halten, sind fürchterlich dünn, und das kleine Gesicht, das sich darüber beugt, hat gar keine roten Backen mehr.<sup>41</sup>

Die Einschränkung des Güter- und Personenverkehrs erfasste zugleich die stadtinternen Konsummöglichkeiten, speziell die Übertourerung fördernde Gastronomie, der zwecks Kontrolle der ausgeglichenen Lebensmittelverteilung eine strenge Sperrstundenregelung zuteil wurde, die an das Sittenamt zu Zeiten Maria Theresias<sup>42</sup> erinnerte. Dass die Gasthäuser durchaus zur alltäglichen Praxis der Stadtbewohner gehörten, wurde dabei der Stellungnahme der Wirte zufolge ebenso übersehen, wie der mögliche Beitrag der Unterhaltungsindustrie zur Konsolidierung der Nachkriegswirtschaft. Die Lobbyisten der Praterwirte, die als Besitzer von Traditionsbetrieben bestimmte Konzession wie die Wiedereinführung der Tanzveranstaltungen<sup>43</sup> und verlängerte Öffnungszeiten trotz Mängel der Gas- und Kohlenversorgung erkämpfen konnten, führten Argumente der liberalen Marktwirtschaft ins Treffen, die gerade vor dem Hintergrund der durchwegs zentralisierten städtischen Kommunaleinrichtungen alle Paradoxien der Normalisierung nach dem Krieg aufwies. Das Pratergelände, dessen Existenz von der Optimierung dieser gegenläufigen Ansprüche abhing, steht symbolisch für die (sozial-)politischen Entwicklungen der Nachkriegsjahre:

44 Cf. N.N.: Hundertfünfzigjähre Prater. Ein Rundgang. In: Neues Wiener Journal v. 23.04.1916, pp. 18-19; N.N.: Eine Teilhaberin im Praterjubiläum. In: Neue Freie Presse v. 30.04.1916, p. 12.

45 Cf. Healy, Maureen: Exhibiting a War in Progress: Entertainment and Propaganda in Vienna, 1914–1918. In: Austrian History Yearbook 31 (2000), pp. 57-85. Cf. noch dies.: Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I. Cambridge et al.: Cambridge UP 2004, pp. 87-121. Für einen geradezu verschönernd-anbiedernden Schattenbildbericht cf. Hübl, Emil: Friedliches aus der Wiener Kriegsausstellung. In: Österreichs Illustrierte Zeitung 7 (1916), p. 150 und als Kontrast eine von Dürftigkeit zeugende Innenaufnahme des Ausstellungsraums aus dem darauf folgenden Jahr u.d.T. Von der Kriegsausstellung in Wien: Ausstellung der 46. Schützen-Division. In: Österreichs Illustrierte Zeitung 52 (1917), p. 976.

46 Zur Infrastruktur des Praters cf. Banik-Schweitzer, Renate et al. (Hg.): Wien wirklich. Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik 1992, p. 60f.; Klusacek, Christine/Stimmer, Kurt: Leopoldstadt. Wien: Verl. Kurt Mohl 1978, p. 127f.

47 E.T. [Elsa Tauber]: Praterjubiläum. Zum 150. Jahrestage der Erschließung. In: Neues Wiener Journal v. 07.04.1916, p. 5. Zur Umwidmung der Etablissements cf. noch Salkind, Alexander: Kriegsprater. In: Fremdenblatt v. 03.06.1915, pp. 1-2, der allerdings noch mit einem Kriegsoptimismus sondergleichen ins Feld zieht.

48 Cf. Hirschfeld, Ludwig: Wurstelprater in Moll. Unterhaltungsversuche eines Melancholikers. In: Neue Freie Presse v. 05.05.1918, pp. 10-11.

49 Marilaun, Karl: Praterpremiere. In: Neues Wiener Journal v. 02.04.1918, pp. 2-3.

50 N.N.: Wallensteins Lager im Prater. In: Neue Freie Presse v. 07.07.1918, p. 10.

51 Cf. N.N.: Der gedrosselte Volksprater. In: Die Zeit v. 28.03.1919, p. 3. Zur militärischen Neubesetzung des Praters durch die Soldaten der Entente cf. N.N.: Die „Entente“ im Prater. Das neue internationale Publikum in Uniform. In: Kleine Volks-Zeitung v. 01.06.1919, p. 10.

An den einschlägigen Berichten und Feuilletons lassen sich Kontinuitäten und Neuansätze ablesen, die bei der Festlegung der Funktionen des Geländes moderne und retrograde Tendenzen in ihrer Gleichzeitigkeit sichtbar machen.

Der auf ständige Erneuerung ausgerichtete Praterbetrieb provozierte schon immer die rückblickend vergleichenden Beschreibungen. Die Kriegsjahre, in deren Publizistik – zusätzlich durch den 150. Jahrestag der Erschließung des Pratergeländes<sup>44</sup> und die Kriegsausstellung<sup>45</sup> veranlasst – das Lob der trotz allem beibehaltenen Traditionen dominierte, brachten im Gesamtbild des Areals gewaltige Änderungen mit sich, die, mit den ausgezeichneten Verkehrsverbindungen<sup>46</sup> des vielfältig besetzbaren Territoriums zusammenhängend, das Nebeneinander von Exerzier- und Spielplätzen ermöglichten.

Im dritten Kaffeehaus sind Soldaten untergebracht, aus der Rotunde ist ein riesiges Rekonvaleszentenheim geworden und hinter dem Trabrennplatz haben das Rote Kreuz und der Deutsche Ritterorden ihre großen Depots. [...] Die größeren Lokale sind gleich der Rotunde in Rekonvaleszentenheime umgewandelt worden.<sup>47</sup>

Einigen Berichten über die Saison von 1918 ist aber bereits zu entnehmen, dass das stagnierende Unterhaltungsangebot samt gestiegener Eintrittspreise den baldigen Verfall des Praters zeitigen werde,<sup>48</sup> und dass das noch immer Kinderscharen anziehende Gelände „nur noch von Erinnerungen“<sup>49</sup> lebe. Die Massenhaftigkeit des Publikums zeige sich sonntags nur noch als „eine grandiose, wuchtige, naturalistische Freilichtaufführung von Wallensteins Lager“,<sup>50</sup> in der bunten Mischung aller Nationalitäten der österreichisch-ungarischen Armee, die zeitweilig in den Sanitätsanstalten Wiens untergebracht wurden.<sup>51</sup>

Anfang 1919, beim Einbruch des „republikanische[n] Frühling[s] im weiland kaiserlichen Prater“,<sup>52</sup> vermehrten sich schlagartig jene Töne, die dem endgültigen Untergang des Praters nachtrauerten oder aus pragmatischen Überlegungen für die rasche Neubelebung der Unterhaltungs- und Ausstellungsfunktion plädierten. Dass der Anfang vom Ende des Praters älteren Datums sei und die sog. Modernisierung des einstigen Naturparks bereits jetzt – nicht zuletzt infolge der illegalen Abholzungen im Winter 1919 – ein „Zwitterding zwischen Belustigungsort, Schauplatz kommerzieller Betätigung und Parkwald“ zum Ergebnis hatte,<sup>53</sup> wurde ebenso zur Sprache gebracht, wie der Funktionsverlust der Spektakel, die als bedeutungslose Monumente an die einstige Topografie des Praters erinnern:

Man geht nachdenklich durch diesen ungeheuren und jetzt sichtlich schlecht aufgelegten Garten unserer verstorbenen und vertriebenen Lebenslust. Da ist der Waldsteingarten, der Konstantinhügel mit seinem Miniaturteich und seinen paar bunten Ruderbooten, da glänzen durch einen Staketenzaun die letzten Jahrmarchthäuser jenes Venedig in Wien, dessen letzte Verwandlung Kriegsausstellung hieß. Da glänzt ein ungeheurer runder Berg von altem Eisen, das Riesenrad, und nebenan steigt das verschlissene Pappendeckelgebirge der Berg- und Talbahn über Praterbäume und Praterwirthshäuser.<sup>54</sup>

Es fehlte allerdings nicht an zuversichtlichen Stimmen und Initiativen, die in einer möglichst treuen Form die Aneinanderreihung von Jahrmarchattraktionen, Sommerbühnen, Musik- und Ausstellungsprogrammen sowie Gastronomie für denkbar hielten. Als letztlich verwirklichte Neuerungen galten – im Zeichen der Illusion der fehlenden Mobilität – die Freiballonfahrt, die ehemals militärischen Übungszwecken diente,<sup>55</sup> sowie ein Zentralbahnhof, der „drei verschiedene Reiserouten – Wien-Konstantinopel, Wien-Nizza oder Wien-Paris“ – anbot in Form von „rüttelnden Zugwaggons“ sowie mit Licht- und Sirensignalen.<sup>56</sup> Mit Blick auf die Zusammensetzung des charakteristischen Stammpublikums zeichnen sich den Berichten zufolge allerdings markantere Änderungen ab: „[Z]umal sonntags ist der Prozentsatz an klassenbewußten Arbeitern, die eine sehr zahlungskräftige Bevölkerungsschicht geworden sind, weit größer als ehemals, indes der Mittelstand aus der Schar der Praterbesucher eher zu schwinden scheint.“<sup>57</sup> Dieser Befund bewahrt seine Richtigkeit auch anlässlich der Neubelebung institutionalisierter Großereignisse wie der Firmungstag, an dem der Prater zwar im letzten Kriegsjahr dank den „Kriegsgewinnlern“ bemerkenswerte finanzielle Erfolge verbuchen konnte,<sup>58</sup> aber 1919 – wenngleich im Frühling bereits die wichtigsten Attraktionen für die Kinder wieder in Betrieb gesetzt wurden<sup>59</sup> – sich nur noch ein eher homogenes, „zumeist besseres Großstadtpublikum“ einfand, nicht zuletzt wegen der oben erwähnten Reisebeschränkungen: „Dieser Wurstelprater ohne Soldaten und Slowakinnen,



52 N.N.: Märzvormittag im Prater. In: Neue Freie Presse v. 20.03.1919, pp. 7-8, hier p. 7.

53 Genthner, Richard: Vom sterbenden Prater. In: Neues Wiener Tagblatt v. 24.05.1919, pp. 2-4, hier p. 4.

54 N.N.: Märzvormittag im Prater, pp. 7-8.

55 Cf. N.N.: Freiballfahrten und Freiballonaufstiege. In: Wiener Zeitung v. 27.05.1919, p. 5.

56 Doppler, Elke: „Im Reiche des Wunderbaren“ – Praterillusionen. In: Storch, Ursula (Hg.): Illusionen. Das Spiel mit dem Schein. Wien: Eigenverl. d. Museen d. Stadt Wien 1995, pp. 47-59, hier p. 52.

57 -ri: Pflingsten im Volksprater. In: Die Zeit v. 08.06.1919, p. 6.

58 Cf. N.N.: Firmlingsfreuden 1918. In: Neues Wiener Journal v. 25.05.1918, pp. 4-5.

59 Cf. N.N.: Firmstag im Prater. In: Neue Freie Presse v. 20.04.1919, p. 13.

60 N.N.: Firmzeit 1919 im Prater. Nach der Zertrümmerung der Monarchie. In: Neues Wiener Journal v. 10.06.1919, p. 4.

61 Dietrichstein, Egon: Die Rennen. In: Neues Wiener Journal v. 28.04.1918, pp. 5-6.

62 N.N.: Weg mit dem Turf! In: Arbeiter-Zeitung v. 27.03.1919, p. 5; N.N.: Rennplätze – Ackerplätze. In: Wiener Allgemeine Zeitung v. 01.04.1919, p. 2. Die Rennbahn in Longchamps bei Paris wurde bereits Anfang 1915 als Auftriebsplatz für 7000 Rinder in Anspruch genommen, cf. die Fotografie in: Österreichs Illustrierte Zeitung 21 (1915), p. 495. J. L.: Die erhöhte Luftquote. In: Der Abend v. 14.04.1919, p. 3 machte sich für die Benutzung der beiden Rennplätze bei der Rotunde sowie der Freudenau als Erholungsstätte für spitalentlassene Kinder stark.

63 N.N.: Eine angenehme Gesellschaft. In: Der Abend v. 31.07.1919, p. 3. Cf. auch Weill, Erwin: Derbydämmerung. In: Neues Wiener Journal v. 11.06.1918, pp. 4-5.

64 N.N.: Plan des Praterstadions. In: Wiener Zeitung v. 08.01.1919, p. 4.; cf. weiters N.N.: Plan des Praterstadions.

ohne ländliche und Provinzfirmlinge ist zu groß geworden für das Land, wie die Stadt, zu der er gehört.“<sup>60</sup>

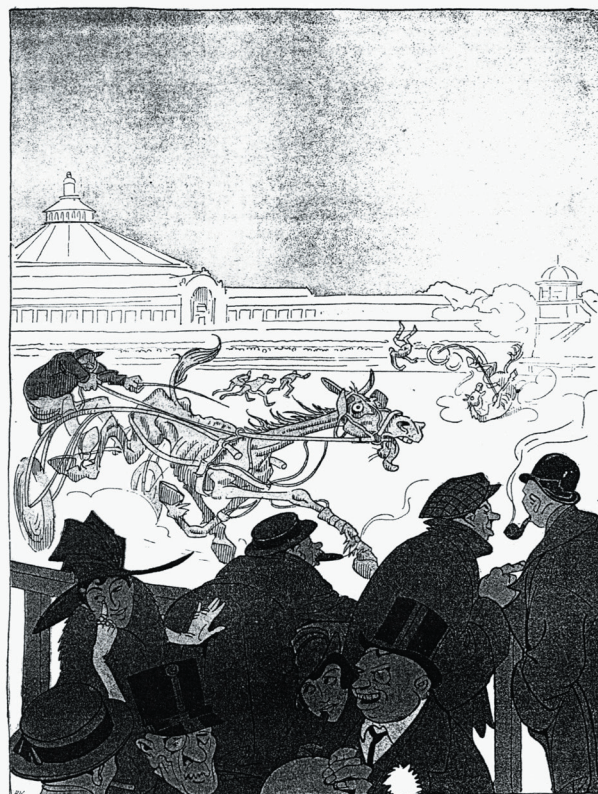
Weitaus mehr als das mit Fantasiepreisen operierende „Firmlingsgeschäft“ setzten die sportiven Großveranstaltungen die Vorstellungskraft der Besitzer in Bewegung: Die ersten Reformideen tauchten bereits kurz nach dem Weltkrieg auf, zumal im Fall der Derby- und Trabrennkultur Sinn und Zweck des Unternehmens – zwar als *contradictio in adjecto* – sogar in der letzten Kriegsphase außer Zweifel stand (cf. Abb. 2).<sup>61</sup>

Nur einzelne Stimmen aus dem Umfeld der Arbeiterbewegung befürworteten die Umgestaltung der Rennplätze in Ackerplätze und Gemüsegärten, und zwar nach dem Muster der Maßnahmen der ungarischen Räterepublik,<sup>62</sup> oder schlichtweg das Verbot des Gauner und Schwindler sonder Zahl anziehenden „skandalösen Unfug[s]“,<sup>63</sup> der sogar vom Stadtrat selbst auf

Kosten der Arbeiter mit Sondergenehmigungen begünstigt wurde. Einstimmigkeit herrschte hingegen in der Projektion eines Stadions auf der Wasserwiese im Prater „als Wahrzeichen einer zielbewußten Körperkultur“,<sup>64</sup> dessen Idee vom Wiener Zentralverband für gemeinsame Sportinteressen ausging. Eine der ersten Baufirmen Wiens erklärte sich bereit, das Stadion auf eigene Kosten zu errichten und den Bau dem Zentralverband zu überlassen für die Gewinne aus den Sportveranstaltungen und „aus den im Stadion zu errichtenden Hotel-, Restaurant- und Kaffeehausanlagen“. Die für die Abwicklung des Projekts eingesetzte Kommission befand jedoch, „daß die für den Stadionbau in Aussicht genommene Schlachthauswiese wegen der dort befindlichen Schrebergärten kaum freigegeben werden dürfte, weshalb neuerlich um Zuweisung des einzigen, für diesen Zweck in jeder Hinsicht entsprechenden Platzes, der Jesuitenwiese, eingeschritten werden wird.“<sup>65</sup> Dass die Grundsteinlegung des Stadions erst 1929 erfolgte, lag an den auseinander gehenden Meinungen über die Funktionen der Einrichtung, deren Standort jedoch wegen der fußball- und athletikgeschichtlichen Vergangenheit des Geländes – bis auf die konkurrierende Idee der Hohen Warte – als Evidenz galt. Sein symbolischer Wert wurde im September 1919 mit dem Stafettenlauf „Quer durch Wien“, dessen Endstation der Sportplatz des Athletiksportclubs im Prater war, noch einmal unterstrichen.<sup>66</sup>

Von den prospektiven Überlegungen des Jahres hoben sich weiters die Initiativen zur Begründung der Wiener Messe hervor, an deren Spitze das Staatsamt für Handel und Gewerbe stand.<sup>67</sup> Als Gesamtschau der Gewerbetätigkeit sollte die erstmals 1921 veranstaltete Messe sowohl die einheimische Produktion als auch den Fremdenverkehr ankurbeln, wengleich die Stadt aus finanziellen Gründen auf bestehende Bauten zurückgreifen musste: „Ausgestellt wurde in den Hofstallungen, in der Rotunde und auf dem Rotundengelände, in der Hofburg, in der Stiftskaserne, in der alten Wiener Handelsakademie und im Musikvereinsgebäude“,<sup>68</sup> wobei die Rotunde der „seit 40 Jahren [...] unübertroffene ideale Ausstellungspalast“ blieb,

Trabersport 1918



„Einen todsicheren Tip weiß ich euch Kinder: das Rennen macht ‚Leberwurst‘ von ‚Hundefraß‘ aus ‚Küchenabfall!‘“

Abbildung 2: Fritz Garels: Trabersport. In: Die Muskete 651 (1918), p. 197: „Einen todsicheren Tip weiß ich euch Kinder: das Rennen macht ‚Leberwurst‘ von ‚Hundefraß‘ aus ‚Küchenabfall!‘“

In: Wiener Zeitung v. 13.02.1919, p. 21.

65 N.N.: Das Wiener Stadion. In: Kleine Volks-Zeitung v. 16.03.1919, p. 7.

66 N.N.: Stafettenlauf „Quer durch Wien“. In: Neue Freie Presse v. 29.09.1919, p. 7. Zur Geschichte des Stadions cf. Müllner, Rudolf: Wiener Stadion – Historische Vermessungen an einer modernen Sportstätte. In: Ders./Marschik, Matthias/Spitaler, Georg/Zinganel, Michael (Hg.): Das Stadion. Geschichte, Architektur, Politik, Ökonomie. Wien: Turia + Kant 2005, pp. 175-209.

67 N.N.: Planung der Wiener Messe. In: Wiener Zeitung v. 02.07.1919, p. 11.

68 Konrath, Stefan: „Der Blechhaufen von Wien“. Eine Studie über die wirtschaftliche und kulturhistorische Bedeutung der Wiener Rotunde. Wien: [Dipl.] 2008, p. 130ff.

69 N.N.: Die Wiener Internationale Messe. Ein Rundgang vor der Eröffnung. In: Neue Freie Presse v. 11.09.1921, pp. 12-13, hier p. 13. Zit. n. Konrath 2008, p. 131.

70 N.N.: Wiener Modeausstellungen. In: Wiener Zeitung v. 27.06.1919, p. 4.

71 N.N.: Modeausstellung. In: Wiener Zeitung. Abendpost v. 18.08.1919, p. 4.

72 N.N.: Rundgang durch die Modeausstellung. In: Neue Freie Presse v. 21.08.1919, p. 8.

73 N.N.: Auf der Modeausstellung. In: Arbeiter-Zeitung v. 19.08.1919, p. 1.

74 Cf. E.D. [Egon Dietrichstein]: Im Bezirksgericht Leopoldstadt. Bilder des Alltags. In: Neues Wiener Journal, v. 04.05.1918, pp. 3-4.

75 N.N.: Spielwut. In: Neue Freie Presse v. 09.03.1919, pp. 1-3.

76 N.N.: Vergnügungssucht im Elend. In: Neue Freie Presse v. 15.06.1919, pp. 1-3.

77 N.N.: Die Umbenennung von Straßen. In: Wiener Zeitung v. 11.11.1919, p. 3.

78 N.N.: Die Wandlungen der Hauptallee. In: Neue Freie Presse v. 04.05.1919, p. 11.

„und wenn man ihn nun nach Jahren wieder betritt, ist man durch seine grandiose Gliederung, seine sachliche, zweckmäßige Konstruktionsart wieder fasziniert.“<sup>69</sup>

Die noch im Sommer 1919 realisierte Modeausstellung auf „Initiative der Fachpresse mit Unterstützung des Gewerbeförderungsinstituts der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer und unter Teilnahme der interessierten Berufsgruppen“<sup>70</sup> wurde in den Eröffnungsreden als erstes kollektives Lebenszeichen der Zusammenarbeit der „leitenden Kreise in Industrie und Gewerbe“<sup>71</sup> gefeiert. Was aber in der bürgerlichen Presse als zukunftsweisendes Vorhaben gepriesen wurde („Je leistungsfähiger wir im Ausführen von Luxuswaren sind, desto rascher wird das schwierige Problem der Valuta und Lebensmittelbeschaffung gelöst werden können.“<sup>72</sup>), rief in der Arbeiterpresse heftige Kritik hervor, und zwar als Bourgeoisie-Schaustellung, die inmitten des Nachkriegselends eine Plattform für den Schmock darbierte.<sup>73</sup>

In den Grauzonen des Praters fand die in der sozialdemokratischen Presse mehrfach beanstandete luxuriöse oder von höchsten Stellen stillschweigend geduldete illegale Geldwirtschaft ihr elendes Gegenbild. Formen der Kleinkriminalität wie Schleichhandel, Glücksspiel und Prostitution galten 1919 bereits als feste Begleiterscheinungen des Praterbetriebs, besonders der Schleichhandel war wegen des Zugverkehrs in der ganzen Leopoldstadt verbreitet. Diese Phänomene der massenhaften Verarmung versahen jedoch die einschlägigen Zeitungsartikel über die Aushebungen von Spielhöhlen und die Aktionen des Kriegswucheramtes nicht selten mit psychologisierenden und historisierenden Erklärungen, in denen eine entkriminalisierende Tendenz erkennbar wird.<sup>74</sup> Das Glücksspiel als Metapher für den Krieg, die unvermeidliche Entwertung des Geldes<sup>75</sup> wurden ebenso als Begründungen angeführt, wie der als Prototyp der Wiener Mentalität ausgewiesene liebe Augustin:

Er [der gemeine Mann] ist lustig, weil er eben lustig ist, weil er nach jahrelanger Enthaltbarkeit sich auszutoben das Bedürfnis fühlt, weil die Sonne scheint, trotz alledem das Leben lockt, und vielleicht ist er lustig, gerade weil es ihm so schlecht geht, weil das Elend gern seiner selbst spottet, weil diese trutzig aufjauchzende Justament von jeher ein Lieblingsstandpunkt des Wieners war.<sup>76</sup>

Zu Phänomenen der sozialen Randständigkeit gesellte sich 1919 die Herausbildung einer Art politische Peripherie, das Nebeneinander von nicht selten kriminalisierten und rassistischen Angriffen ausgesetzten Interessensgruppen. Die einstige politische Symbolik des Geländes wurde dabei konsequent getilgt: Mit der dezentralisierenden Versetzung der Maifeierlichkeiten in die einzelnen Bezirke wurde die „politischste Allee Europas“ wieder in den für den Prater i.A. typischen zeitlosen Konservatismus zurückverwandelt und der Aufzug selber mit der Umbenennung der Großen Zufahrtsstraße in 1. Mai-Straße nunmehr als historisches Monument bewahrt.<sup>77</sup>

Und, dem Zug der Zeiten folgend, begann sich auch die Hauptallee zu demokratisieren, zunächst allerdings nur einmal im Jahr, am Tage der einstigen Praterfahrt der Aristokraten, am 1. Mai. Heuer hat die Hauptallee am 1. Mai nach Jahren zum erstenmal wieder einen völlig unpolitischen Blick geboten. Bäume in ihrem jungen Grün, rundum besteckt mit ihren rosafarbenen Blütengirandolen, und unter ihnen das Volk von Wien, das in seinem Phäakengarten von der Wiederkunft phäakischer Zeiten träumte.<sup>78</sup>

Der „politische Wurstelprater und die Wurstelpraterpolitik“ während des Weltkriegs zeigten sich dabei als Intermezzo, das nur noch in der militanten Konnotierbarkeit einzelner Attraktionen und dem Funktionswechsel einstiger Unterhaltungsetablissemments zu erraten ist:

In den Kriegsjahren hat sich der Wurstelprater zur Aktualität aufgerafft und Zeitergebnisse investiert. Man kann noch heute über einem Kinotheater das Schlachten-gemälde „Am Isonzo“ mit den heldenhaftesten nach Schmelzers Eindrücken wiedergegebenen Hinterlands-Sturmattaken sehen und das Aeroplankarussell ist auch nicht auf dem üppigen Rostbraten der Friedenstage gewachsen. Die Investitionen haben sich nicht rentiert, sie haben das Licht des ersten Praterfrühlingstages schon als Mißgeburt erblickt und kamen überlebt und welk zur Welt. Der Wurstel wird nach solchen Erfahrungen mit der Politik keine Karussellverbindungen mehr eingehen und beim alten, guten Watschenmann bleiben. Man hat ihm freilich zwangsweise die Politik auf das Genick versetzt. Vor einem Gasthaus mit einem „č“ auf der Firmentafel drängen sich die Menschen in dichten Anstellreihen. Das Gasthaus ist



79 Dietrichstein, Egon: Der andere Wurstelprater. In: Neues Wiener Journal v. 1.5.1919, p. 9.

80 Zur Geschichte der jüdischen Versammlungen und der Organisation der jüdischen Selbstwehr cf. Adunka, Evelyn (Hg.): Tagebücher von Emanuel Fiscus (1916–1921). Innsbruck et al.: StudienVerlag 2008.

81 Zur Geschichte des Zirkus Busch im Jahr 1919 cf. Teller, Katalin: „Dieser Zirkus ist doch nur äußerlich ein Zirkus.“ Die Besetzungen des Zirkus Busch im Wiener Prater 1911 und 1919. In: Fischer, Wladimir/Meißl, Gerhard (Hg.): Brückenschläge – Bridging the Divide. Wien: Deuticke 2010 [in Vorb.].



eine Praterexpositur der tschechischen Gesandtschaft und die Leute schinden sich um die Pässe. Und der Zirkus Busch ist das Versammlungslokal der Arbeitslosen.<sup>79</sup>

Der Zirkus Busch ist dabei – entgegen der zynisch verharmlosenden Bemerkung des Feuilletons – als Schauplatz der Massenpolitik in der ersten Jahreshälfte durchaus aktiv geblieben. Nach der jüdisch-nationalen Massenversammlung im Februar<sup>80</sup> hielt man hier im März und April 1919 ohne das Einverständnis des Hausherrn Paul Busch (1850–1927) täglich mehrere politische Versammlungen ab. Der Höhepunkt war die Versammlung von 17.000 städtischen Angestellten am 6. April, die zwar keinen Streik oder Revolution, sehr wohl aber eine Lohnverbesserung zum Ziel hatten. Am selben Nachmittag veranstalteten hier die revolutionären ungarischen Proletarier gemeinsam mit der Kommunistischen Partei Deutsch-Österreichs (KPDÖ) eine Massenversammlung, bei der mit feurigen Reden für die ungarische Räterepublik geworben wurde. Die am Gründonnerstag von eben diesen Kundgebungsteilnehmern begangenen Ausschreitungen in der Innenstadt und die anschließenden polizeilichen Restriktionen wiesen zunehmend auf die Kriminalisierung der protestierenden Massen hin.<sup>81</sup>

Dieser Umstand sowie die vergleichsweise empathische Annäherung der Fragen der Kleinkriminalität und die mit der Modeausstellung und dem Trabrennen verbundenen und angesichts des Massenelends die Grenzen der Illegalität streifenden Geldgeschäfte auf dem Pratergelände standen 1919 insgesamt als sozialpolitische und sicherheitstechnische Herausforderungen in einem eigenartigen Kontrast zu jenen Bestrebungen, die nebst der Konservierung der Unterhaltungstraditionen und gerade mit Blick auf die Umschichtung des Publikums zugunsten der Dominanz der Arbeiter im Prater die logische Ergänzung der sozialdemokratischen Kommunalpolitik der Stadt Wien erblicken wollten.

### „Gleiches Nichts für alle“<sup>82</sup>

82 Hirschfeld, Ludwig: Hungerfrühling. Eine knurrende Betrachtung. In: Neue Freie Presse v. 23.03.1919, pp. 10-11, hier p. 10.

83 Cf. Siller, Franz et al.: Kleingartenbau und Siedlungswesen. Bd. 1: Wiens Schrebergärten. Wien: Verl. der Öst. Gartenbaugesellschaft 1920, pp. 105-107.

84 Cf. Wladika, Michael: Armut durch Krieg. In: Eitzlstorfer, Hannes (Hg.): Armut. Katalog zur 298. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien: Museen d. Stadt Wien 2002, pp. 113-129, hier p. 116. Cf. noch Breiter, Marion: Hinter der Front. Zum Leben der Zivilbevölkerung im Wien des Ersten Weltkriegs. Wien: [Diss.] 1991.

85 Cf. E. T. [Elsa Tauber]: Auf den Schulfeldern. In: Neues Wiener Journal v. 01.07.1916, p. 6.

86 Cf. etwa N.N.: Sport oder Gartenbau? In: Wiener Obst- und Gartenzeitung 3 (1916), pp. 42-43 sowie Rez. Alois Helmer: Der Kleingarten (Hausgarten, Schrebergarten und Kriegsgemüsegarten). Wien 1918. In: Wiener Obst- und Gartenzeitung 3 (1918), pp. 98-99 und Hochsinger, Flora: Schrebergärten. In: Der Morgen, v. 10.05.1915, p. 13.

87 Cf. N.N.: „Ein Mahnruf an Alle!“. In: Österreichische Gartenzeitung 1/2 (1918), p. 1.

Die Einrichtung der sog. Wasserwiese als Areal für Schrebergärten (cf. Abb. 3 und 4), die bereits 1919 zu den vier größten Wiener Schrebergärten zählte,<sup>83</sup> zeugt ebenfalls von einander entgegengesetzten kultur- und stadtpolitischen Wertungen: Die Presseberichte und Feuilletons, Gemeindeakte sowie die Erinnerungen von General Landwehr, dem Vorsitzenden des sonst recht ineffektiven Gemeinsamen Ernährungsausschusses seit Februar 1917,<sup>84</sup> widerspiegeln gerade jene funktionellen Vereinnahmungs- und Aufwertungsversuche, die die Einschätzung des Praters in den letzten Kriegsjahren bzw. unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg i.A. charakterisierten. Einer der ersten Schrebergartenberichte aus dem Jahr

1916 sprach von einem Schulgarten, der auf die Initiative eines Lehrers entstanden sei<sup>85</sup> (übrigens aus einem bereits Ende 1914 gefassten Entschluss eines „wildem Kleingärtners“), wobei hier neben dem idyllisch-harmonischen Treiben der erwachsenen und jungen Akteure der hohe pädagogische Ertrag gepriesen wurde. Damit schloss sich die Feuilletonistin eindeutig dem Grundtenor jener Argumentationen an, die die Stärke der Kleingarten- und Siedlerbewegung in ihren körperhygienischen,<sup>86</sup> Kollektivgefühl vermittelnden<sup>87</sup> und disziplinierenden Potenzialen verorteten.<sup>88</sup>

Abbildung 3: Zusätzlich mit Hinweis auf die Stekebin- und Wasserwiese in: Plan von Wien. Wien: Hölder 1917. Beilage zu Lehmanns allgemeinen Wohnungs-Anzeiger von Wien für 1917. ÖNB-Sign.: KC 101483 Kar





88 Cf. Siller et al. 1920, p. 25f.

89 General Landwehr, [Ottokar]: Hunger. Die Erschöpfungsjahre der Mittelmächte 1917/18. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea 1931, p. 71f.

90 Ibid., p. 71. Cf. auch Hautmann, Hans: Hunger ist ein schlechter Koch. Die Ernährungslage der österreichischen Arbeiter im Ersten Weltkrieg. In: Botz, Gerhard et al. (Hg.): Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. Wien, München, Zürich: Europaverl. 1978, pp. 661-681, hier p. 670 u. p. 677 sowie Banik-Schweitzer et al. 1992, p. 260.

91 Siller et al. 1920, p. 14.

92 Die Angaben gehen etwas auseinander: Hautmann 1978, p. 72 wie auch Siller et al. 1920, p. 14f., nennen eine Zahl von 1000 Familien auf 200.000 m<sup>2</sup>, während Schmidt 1975, p. 93f. von 700 Familien auf 140.000 m<sup>2</sup> spricht (mit der wohl irrtümlichen Zeitangabe von 1916 – in den Gemeindeakten des II. Bezirks wird die Überlassung des Pachtgrundes auf der Wasserwiese für Schrebergärten auf den 25. September 1917 datiert).

93 Siller et al. 1920, p. 14.

94 I.F.: Seidenzucht im Prater. Kriegsinvaliden an der Arbeit. In: Neues Wiener Journal v. 20.06.1918, pp. 4-5. Die Bearbeitungsmethoden und -instrumente wurden auch in einer Ausstellung präsentiert. Cf. Seidenbau-Ausstellung der Kriegsinvaliden. In: Das interessante Blatt 26 (1918), p. 7 u. p. 9.

95 Cf. etwa h.p.: Die Kleingartenarbeit der Wiener. In: Neues Wiener Journal v. 19.02.1918, p. 3, N.N.: Die Wiener Gemüseernte. 1200 Waggon Kartoffeln und Gemüse in den Wiener Kriegsgemüseärten. In: Neues Wiener Journal v. 07.07.1918, p. 7; N.N.: Kriegsgemüseärten. In: Die Gemeinde. Monatsschrift für sozialdemokratische Kommunalpolitik (Dezember 1918), p. 74. Für den statistisch erfassbaren rasanten Anstieg der Kriegsgemüse- und Schrebergärten im Überblick cf. u.a. Schmidt 1975, p. 90ff., Swoboda, Marga/Lattinger, Peter: Die große Welt der Wiener Kleingärten. Wien: Echomedia 2004, p. 18f. Ab Anfang 1918 mehrten sich auch die Versuche der Gemeinde, die Anbautätigkeit der Bevölkerung finanziell zu unterstützen. Cf. etwa N.N.: Gemüseanbau. In: Wiener Zeitung v. 07.03.1918, p. 5.

Die großflächige Ausbreitung des Wasserwiese-Projekts ist allerdings einer Schenkung von Kaiser Karl zu verdanken, der neben Volksernährungsfragen sehr wohl die Möglichkeit erwog, den „um sich greifenden bolschewistischen Tendenzen einigermaßen entgegenwirken“ zu können, wie dies von General Landwehr nahe gelegt worden war.<sup>89</sup>



Abbildung 4: Schulgartenunterricht auf der Wasserwiese im Prater. In: Siller, Franz et al.: Kleingartenbau und Siedlungswesen. Bd. 1: Wiens Schrebergärten. Wien: Verl. der Öst. Gartenbaugesellschaft 1920, Taf. XIV, Abb. 25.

Wurde noch in der sozialdemokratischen und liberalen Presse die Schrebergartenbebauung als notwendige Korrektur der allgemeinen Lebensmittelknappheit und/oder Zeichen und Mittel des Zusammenhalts in schwierigen Zeiten gesehen, so wurden hier Begründungen laut, die sie als kapitalistische Entwaffnung und Aufklärung einzusetzen versuchten:

Sie konnte vielen, bisher gänzlich besitzlosen Menschen das Gefühl verschaffen, daß sie nunmehr ein kleines Eigentum besaßen. Sie bearbeiteten es mit eigenen Händen, freuten sich über jedes Häuptel Kraut und jede Kartoffel, die sie dem Boden abrangen und verneinten dadurch jene Lehre, die predigte, daß Eigentum Diebstahl sei.<sup>90</sup>

Die Lesart der Inbesitznahme, wie sie andererseits im geschichtlichen Überblick des Inspektors des Landwirtschaftsamtes in Wien und seiner Kollegen geboten wird, ist der soeben zitierten diametral entgegengesetzt: „Noch während des Krieges gelang es der Gemeinde Wien, eine Teilfläche der genannten Wiese [...] für Kleingartenzwecke vom Hofärrar frei zu bekommen.“<sup>91</sup>

Die retrospektiv verschönernden Interpretationen konnten Eines jedoch nicht überschreiben: Die einst dem Hofärrar gehörige Wasserwiese stellte den begünstigten Familien nicht nur einen Boden für Bebauung und somit eine wertvolle Möglichkeit zur Lebensmittelbeschaffung dar, sondern sie war auch durch ihre Exklusivität äußerst wertvoll.<sup>92</sup> Da der Prater im Vergleich zu anderen als Schrebergärten nutzbaren Grüngebieten der Stadt wie der Schmelz oder der Simmeringer Haide eine recht zentrale Lage hatte, wurde die fruchtbare Wasserwiese zu „eine[m] der begehrtesten ‚Artikel‘“, besonders nachdem der Boden, der ja wegen militärischer Übungen stark verfilzt war, mit Motorpflügen umgeackert worden war.<sup>94</sup> Auch eine anderweitige landwirtschaftliche Nutzung des Grünraums im Prater konnte in den Kriegsjahren in die Wege geleitet werden: Auf die Initiative der Brünnerin Gisela Ritschel, „eine[r] Anitta Müller der mährischen Landeshauptstadt“, schritten Invalide mit als Kriegsbeute ergatterten Maschinen aus Venetien daran, die Seidenzucht im Prater zu verankern, wobei ein zusätzliches Ziel, nämlich dass „Kriegsinvaliden [...] ihr Elend bei der Beschäftigung mit der Seidenzucht vergessen“ sollten, stets vor Augen gehalten wurde.<sup>95</sup>

Selbst wenn im Jahr 1918 die Zeitungen von einem enormen Zuwachs der Kleingartenproduktion berichteten, und diesen als zukunftsweisend für die wirtschaftliche Erholung und die starke Gemeinschaftsbildung einschätzten,<sup>96</sup> konnten diese Entwicklungen – auch im Prater – kaum über die dramatische Ernährungslage und den allgemeinen Notzustand der Bevölkerung und v.a. den der Heimkehrer und der Kriegsinvaliden hinwegtäuschen. Neben der Präsenz des Roten Kreuzes seit 1915,<sup>97</sup> den militärischen Einquartierungen und dem im Rahmen einer Benefizaktion des österreichischen Militär-Witwen- und Waisenfonds ausgestellten Panzer<sup>98</sup> beeinträchtigte nicht nur die allgemeine Verwahrlosung das

96 Cf. die Fotoreportage N.N.: Die Zentrale des Roten Kreuzes im k.k. Prater. In: Österreichs Illustrierte Zeitung 22 (1915), p. 530; Bilder: *ibid.*, p. 528 u. p. 529.

97 Cf. Sauerermann, Eberhard: Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2000, pp. 293-339, hier p. 331.

98 Buchmann, Bertrand Michael: Der Prater. Die Geschichte des Unteren Werd. Wien, Hamburg: Zsolnay 1979, p. 80.

99 Hirschfeld, Ludwig: Ersatz für alles. Eine Surrogatgorgie. In: Neue Freie Presse v. 16.06.1918, p. 10.

100 Dietrichstein, Egon: Pratersommer. In: Neues Wiener Journal v. 28.07.1918, p. 7.

101 Cf. N.N.: 200.000 Selbstversorger in Schrebergärten. In: Kleine Volks-Zeitung v. 20.04.1919, p. 21.

102 Cf. Wladika 2002, p. 120. Cf. noch Lecher, Otto: Demokratisierung der Wiener Gärten. In: Neue Freie Presse v. 13.02.1919, pp. 1-2.

103 Für einen Überblick cf. Siller et al. 1920.

104 N.N.: [s.t.]. In: Kleine Volks-Zeitung v. 28.05.1919, p. 6.

105 Cf. N.N.: Ankauf der Krieau. Käufer: Die Stadt Wien – Kaufpreis: 4.3 Millionen. In: Kleine Volks-Zeitung v. 05.05.1919, p. 5.

106 N.N.: Die Krieau. In: Der Abend v. 09.07.1919, p. 3.

107 Cf. Weichmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919–1934. Wien: Promedia 1985, p. 115.

108 Cf. u.a. N.N.: Die Schrebergartenstelle. In: Der Abend v. 22.04.1919, p. 4; N.N.: Kunstdünger und Sämereien an Kleingärtner. In: Wiener Zeitung v. 13.04.1919, p. 4; N.N.: Kartoffeln für Kriegsgemüseegärtner. In: Wiener Zeitung v. 27.04.1919, p. 8.

109 Cf. Scherwing: Das demokratisierte Schönbrunn.

110 Scherwing, Innozenz [Egon Erwin Kisch]: Der Volksprater in Gefahr! In: Der Neue Tag v. 25.04.1919, p. 5.

Gesamtbild des Praters, sondern auch „die trübseligste aller Ausstellungen, die je im Prater gezeigt wurde“, nämlich die Ersatzmittelausstellung von Juni 1918, in der „Brennesselstoffe, Nährflechten, Haferflocken und Papierkleider zum Selbermachen“ zu sehen waren. Ludwig Hirschfeld, der scharfsichtige und -züngige Feuilletonist der *Neuen Freien Presse*, inszenierte sich denn in diesem Zusammenhang als ein aus dem Jenseits sprechender, frühzeitig verstorbener leidenschaftlicher Surrogatgenießer, der im Delirium die zum Leben erwachte Ersatzmittelausstellung, genannt Ema, zur „Surrogatin“ nimmt.<sup>99</sup> Egon Dietrichstein, Hirschfelds Kollege, haucht ebenfalls Leben in das Nichts, das insgesamt auch dem Wurstelpraterbetrieb, der sich vom illusionslosen Krieg abschotten will, eigen sei: „Die Lebensmittel haben aufgehört, es lebe die Chemie!“<sup>100</sup>

Noch stärker als während des Krieges wurde jedoch 1919 der Hunger zum allgegenwärtigsten Kennzeichen des Alltags, was die Stadtverwaltung anspornte, sich der vermehrten Schrebergarteninitiativen<sup>101</sup> tatkräftig anzunehmen: Diese aktive Auseinandersetzung mit der Notlage der Bevölkerung wurde zusätzlich durch die katastrophale Wohnsituation wie auch durch den Zwang, die Gesetzeslage und Nutzbarmachung der ehemaligen kaiserlichen Besitztümer in Wien zu klären, verstärkt.<sup>102</sup> Die Verschränkung von Lebensmittel- und Wohnraummangel sowie juristischen Herausforderungen rückte einmal mehr die Schrebergartenbewegung in den Vordergrund: In den Gemeinderatssitzungen wie auch in der Presse wurden seit Anfang 1919 die administrativen und finanziellen Rahmenbedingungen des Ausbaus von (Klein)Gartensiedlungen vermehrt diskutiert,<sup>103</sup> wobei der Prater wiederum in den Fokus gelangte. Einerseits war dies dem „hauptsächlich zu landwirtschaftlichen Zwecken“<sup>104</sup> erfolgten Ankauf der Krieau durch die Gemeinde zu verdanken, was immerhin ein Drittel des Pratergeländes bedeutete.<sup>105</sup> Dabei wurden Hoffnungen laut, dass nach den Verhandlungen mit den pachtenden Sportvereinen die Gemeinde „schleunigst an die Ausnützung des Wiesengeländes gehen würde, liegen doch dem Landwirtschaftsamte der Gemeinde Wien massenhaft Gesuche um Zuweisung von Grund und Boden für Schrebergärten vor [...]“<sup>106</sup>

Gerade zu dieser Zeit, als sich die Stadtverwaltung nach anfänglichen Bedenken<sup>107</sup> aktiv dafür einsetzte, auch in anderen Grüngeländen wie der Lobau, auf der Schmelz, in Ottakring etc. die Schrebergartentätigkeiten organisatorisch und materiell (bspw. durch Kartoffel- oder Kunstdüngerabgabe)<sup>108</sup> zu fördern, meldeten sich Stimmen, die entweder auf die Konservierung des Praters als primäres Vergnügungsareal und auf einen Rückzug in Sachen Gartenanlagen abzielten, oder eben im Sinne der Gartenstadtbewegung für die großflächige Ausnutzung der vorhandenen Grünressourcen plädierten. Dass die Trennlinie zwischen diesen Debatten weniger auf Grund von ideologischen Überzeugungen zu ziehen war, zeigen einerseits neben den Äußerungen eines anonymen Journalisten im *Neuen Tag* auch jene von Egon Erwin Kisch, der sich in der jungen Republik militant-kommunistisch gebärdete (und sich bspw. für die Kommunalisierung von Schönbrunn einsetzte<sup>109</sup>), andererseits das Plädoyer eines Journalisten des bürgerlich-liberalen *Neuen Wiener Journals*, der neben der Verbürgerlichung des Praters auch dem Ausbau von Arbeiterkolonien am Laarberg das Wort redete.

Kisch sieht die Chancen einer Neugeburt des von Abholzungen stark angeschlagenen Praters in der vernünftigen Neuregelung der Pacht- und Besitzverhältnisse: Selbst wenn die Blütezeit des Gebiets unwiederbringlich vorbei sei, müsse die Revitalisierung des Vergnügungsareals bei den Pächtern, den „Ureinwohner[n] des Praters“ anfangen, die „die fossilen Vorschriften und die behördlichen Drosselungen [d.h. Sperrstundenregelung, Nahrungsmangel etc. – Verf.] [...] als die Hinrichtung ihres Praters“ empfinden.<sup>110</sup> Explizit mit Blick auf die Schrebergartenkultur argumentiert inzwischen Kischs Journalistenkollege: Der Siegeszug der Selbstversorger in den Gärten sei zwar ein abgeschlossener und begrüßenswerter Kapitel der Stadtgeschichte, habe aber seine Schattenseiten, indem der Kleingartenbesitz die Mobilität unterbindet und nur dem Eigenbedarf zuarbeitet. Diese Entwicklung, verstärkt durch die Gründung von Wohnungsgenossenschaften durch die an der Wasserwiese und der Steckebwinwiese aktiven Kriegsgemüseegärtner, inspiriere nur die Eigentümer, „sich auf der kleinen Scholle gleichsam auszuleben“, und sei dementsprechend eine „Gefahr für öffentliche Interessen“.<sup>111</sup> Für diese Öffentlichkeit, so impliziert der Artikel, sei der Erhalt des Praters als urbaner Unterhaltungskomplex und Grünraum nicht nur eine ideelle, sondern angesichts des Rohstoffmangels und der entsetzlichen Finanzen der Stadt eine gerade-



111 N.N.: Der bedrohte Prater. Schrebergärtner wollen dort Häuser bauen. In: Der Neue Tag v. 08.06.1919, p. 15.

112 Ibid.

113 N.N.: Gartensiedlungen im Prater. Ein neues Projekt der Gemeinde Wien. In: Neues Wiener Journal v. 14.01.1919, p. 7.

114 Cf. Siller et al. 1920, p. 101.

115 Cf. Hoffmann, Robert: Entproletarisierung durch Siedlung? Die Siedlungsbewegung in Österreich 1918 bis 1938. In: Botz et al. 1978, pp. 713-742, hier p. 715.

116 N.N.: Schrebergartenausstellung im Wiener Rathaus. In: Wiener Bilder, v. 14.09.1919, pp. 8-9, hier p. 9.

117 N.N.: Die Eröffnung der Kleingartenausstellung. In: Neue Freie Presse v. 09.09.1919, p. 7. Cf. die beinahe wortgleichen Berichte in: Die neue Zeitung v. 09.09.1919, p. 3 sowie in: Wiener Zeitung, Abendpost v. 09.09.1919, p. 6.

zu faktische Notwendigkeit. Statt den Siedlungsbestrebungen freien Lauf zu lassen, müsse der Prater „für ewige Zeiten der Allgemeinheit unverändert erhalten bleiben“.<sup>112</sup>

Gleichsam gegen diese Überzeugung zieht ein Mitarbeiter des *Neuen Wiener Journals* ins Feld: In dem Bau von Einfamilienhäusern mit Gemüsegärten auf der Jesuiten- und auf der Wasserwiese könne ein weitgehend progressives städtebauliches Projekt erblickt werden, besonders wenn man die derzeitigen desolaten Zustände in Betracht ziehe. Abgesehen davon, dass die Ausweitung des zu bebauenden Areals auf das Hundertfache einen bedeutenden volkswirtschaftlichen Ertrag verspreche, können die visionierten Baupläne dafür haften, dass die Verbauung sehr gering gehalten werde. Ziel sei, eine verwaltungstechnisch, wirtschaftlich und kommunal weitgehend geregelte „Mittelstandsgartenstadt“ mit dem Versprechen ins Leben zu rufen, dass „das Bild einer modernen Gartenstadt, das sich in Zukunft hier entwickeln soll, schöner sein wird als der Anblick, den diese Auen jetzt bieten“.<sup>113</sup> Das „im Stadtbilde störende“ Provisorische (so Siller und seine Kollegen über den Charakter der Kriegsgemüsegärten<sup>114</sup>) sollte demnach durch ein fortschrittliches, auf das bürgerliche Gemeinwohl abzielendes Großstadtprojekt überschrieben werden, wobei, zumindest der Absicht nach, die ursprüngliche Funktion des Praters unangetastet geblieben wäre.

Dass diese Pläne letztendlich doch nicht verwirklicht wurden und die Wasserwiese eine aus einer Kriegsgemüseanlage gewachsene Kleingartenkolonie blieb, scheint sich doch aus dem zwiespältigen Status des Praters ergeben zu haben: Während sich die Gemeinde im Sinne einer „Entproletarisierung“ zunehmend an die Spitze der Siedlungsbewegung stellte,<sup>115</sup> wurde die Umgestaltung der Wasserwiese von der Tagesordnung genommen und andere Stadtgebiete wurden anvisiert.

Eine großzügige, aber auch kurzlebige, da ausstellungsobjektabhängige Präsentationsmöglichkeit für die sich im Stadtbild und in der Stadtpolitik immer mehr verankernde Institution der Schrebergärten bot die im September 1919 veranstaltete Kleingartenausstellung im Arkadenhof und in der Volkshalle des Rathauses. Sie konnte zugleich die sich trotz Inflation und Kohlenmangel langsam erholenden Wiener Wirtschaft und Versorgung demonstrieren. Vom Zuwachs an Erträgen und an Beteiligten legten die „Musterexemplare“,<sup>116</sup> die „Gemüse-, Obst- und Konservenobjekte“, die „Kleintierausstellung“ und „ein vollständiges Schrebergartenhaus“<sup>117</sup> ein beredtes Zeugnis ab (cf. Abb. 5).



Abbildung 5: Welt-Preß-Photo Wien: Die Schrebergarten-Ausstellung im Wiener Rathaus. In: *Wiener Bilder* v. 14.09.1919, pp. 8-9, hier p. 8: „Die Schrebergarten-Ausstellung im Wiener Rathaus: 1. Ein reizendes Schrebergartenhäuschen. 2. Zwei Rehziegen – Kreuzung von Ziege und Reh – in der Kleintierausstellung. 3. und 4. Die Ausstellung der Gartenprodukte im Arkadenhofe des Rathauses.“



118 Schoen, Leopold: Zur Ausstellung der Schrebergärtner im Rathause. In: Arbeiter-Zeitung v. 06.09.1919, pp. 5-6, hier p. 6.

119 Ibid., p. 5.

120 Cf. N.N.: Kleingarten-Ausstellung. In: Der Abend v. 08.09.1919, p. 4.

121 N.N.: Die Kleingarten-Ausstellung im Rathause. In: Reichspost v. 09.09.1919, p. 5.

Vom ideologischen Engagement unabhängig stimmten die Presseberichte ein Hohelied auf die Opferwilligkeit und den Fleiß der Kleingärtner an, ohne allerdings die Chance zu verpassen, diese der Parteilinie getreu vereinnahmen zu wollen: „Unbewußt lernt der Schrebergärtner das wahre Evangelium der Liebe kennen, die schönste Religion, den Sozialismus“<sup>118</sup> – der Berichterstatter der *Arbeiter-Zeitung*, der neben dem „erzieherische[n] Wert des Schrebergartens“<sup>119</sup> den profitlosen Eifer und die ganzheitliche „Veredelung“ der Besitzer zu schätzen wusste, forderte zugleich die Ermöglichung des Ausbaus der Häuschen zu Wohnzwecken, was ja weitgehend auch im Sinne der Bestrebungen der Gemeinde lag. In ähnlicher Tonlage, nämlich die Arbeiterkultur preisend, fasste ein Journalist im *Abend* die Lehren der Ausstellung zusammen.<sup>120</sup> Neben der sozialen Schichtung der Akteure, die die „Verelendung unserer Intelligenzberufe“ zeige, hob die *Reichspost* vielmehr den durch die „Liebe zu Scholle“ vermittelten „höheren moralischen Wert“ hervor, den die Stadtführung allerdings lediglich mit „moralische[r] Unterstützung“ fördern könne.<sup>121</sup>

Der öffentliche und kollektive Auftritt der Kleingärtner markierte insgesamt jenes „human-geografische Ereignis“, das allmählich zur Institutionalisierung des Schrebergartenwesens und in seiner Fortsetzung jener der Gartenstadtbewegung beitrug. Dass dabei der Prater trotz seiner Qualitäten als multifunktionaler Schauplatz in den Hintergrund geriet, zeugt einerseits von der Stärke der bewährten Raumpraktiken, andererseits ist es das Resultat jener städtebaulichen Ansätze, die den Prater als Grünraum und Vergnügungsareal konservieren, während die Gartensiedlungen in die Stadtperipherie verlagern wollten.



**Dr. Amália Kerekes** ist wissenschaftliche Oberassistentin am Institut für Germanistik der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. 2004 Promotion, Dissertation über das Spätwerk von Karl Kraus. Forschungsschwerpunkte: österreichische und ungarische Pressegeschichte in der Zwischenkriegszeit, ungarische Emigration nach Wien.

Kontakt: amalia.kerekes@kakanien.ac.at

**Dr. Ursula Reber** ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin mit Schwerpunkten in Intertextualität, Alterität, Postcolonial Studies und Raumphilosophie. Sie ist die Leiterin der Internetplattform Kakanien revisited.

Kontakt: usha.reber@kakanien.ac.at

**Dr. Katalin Teller** ist wissenschaftliche Oberassistentin am Institut für Kunsttheorie und Medienforschung der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. 2008 Promotion, Dissertation über die literaturtheoretischen Implikationen von Sprachspielen in der österreichischen und russischen Kultur um 1900. Forschungsschwerpunkte: Pressegeschichte und Massenkultur in Budapest und Wien in der Zwischenkriegszeit.

Kontakt: katalin.teller@kakanien.ac.at